

Zum ökumenischen Streit um den Kirchenbegriff

Im November 1999 habe ich vor der Lauenburgischen Kirchenkreissynode¹ das Zustandekommen der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ (GER) begrüßt. Mir war daran wichtig, dass die römisch-katholische Kirche und der Lutherische Weltbund noch vor Beginn des neuen Jahrtausends Schritte zur Heilung der schmerzenden ökumenischen Wunde unternahmen – sozusagen als ein angemessenes Geburtstagsgeschenk für Christus, nach dem wir die Zeit zählen und der unsere Versöhnung will.

Ein Jahr später, im November 2000, musste ich vor der Lauenburgischen Kirchenkreissynode² feststellen, dass einerseits ein weiterer Fortschritt in der ökumenischen Entwicklung in Deutschland zu begrüßen war mit dem Vorliegen des Gesprächsergebnisses der Bilateralen Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der VELKD zum Thema „Communio Sanctorum – Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen“.

Mit der Methode des „differenzierten Konsenses“ wurden u.a. so schwierige Themen wie „Der Petrusdienst“ und „Die Kirche als Zeichen und Werkzeug des Heils“ behandelt und dabei festgestellt, wie groß die erreichte Übereinstimmung im grundlegenden und wesentlichen Gehalt einer bislang umstrittenen Lehre ist, bzw. erläutert, dass und warum die verbleibenden Lehrunterschiede als zulässig gelten können und die Übereinstimmung im Grundlegenden und Wesentlichen nicht in Frage stellen.

Andererseits hatte die Erklärung „Dominus Jesus“ der römischen Kongregation für die Glaubenslehre das ökumenische Gespräch nachhaltig belastet. Nach begrüßenswerten Darlegungen über die Einzigartigkeit und Universalität des Heils in Christus wird dieses auf die Kirche bezogen und erklärt: „Es gibt eine einzige Kirche Christi, die in der katholischen Kirche subsistiert und vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird.“ Dann werden Kirchen erwähnt, „die zwar nicht in vollkommener Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen, aber durch engste Bande, wie die apostolische Sukzession und die gültige Eucharistie, mit ihr verbunden bleiben“. Die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche fehlt diesen Teilkirchen, „insofern sie die katholische Lehre vom Primat nicht annehmen, den der Bischof von Rom nach Gottes Willen objektiv innehat und über die ganze Kirche ausübt“. Hiernach folgen „die kirchlichen Gemeinschaften, die den gültigen Episkopat und die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben“. Von ihnen wird gesagt: Sie „sind nicht Kirchen im eigentlichen Sinn“.

Mit dieser wenig freundlichen Erklärung fiel ein bezeichnendes Licht auf eine Anmerkung in der GER. Dort heißt es in der Anmerkung 9: „In dieser Erklärung gibt das Wort ‚Kirche‘ das jeweilige Selbstverständnis der beteiligten Kirchen wieder, ohne alle damit verbundenen ekklesiologischen Fragen entscheiden zu wollen.“

Schon in den Beratungen über die GER wurde auf die Gefahren dieses Satzes aufmerksam gemacht. Der Versuch, im Anhang zur „Gemeinsamen Offiziellen Feststellung des Lutherischen Weltbundes und der Katholischen Kirche“ zu einer vorläufigen Verständigung zu kommen durch die Formulierung „die Katholische Kirche und der

¹ Bericht des Kirchenkreisvorstandes vor der Synode am 24.11.1999

² Bericht des Propsten für die KK-Synode am 29.11.2000

Lutherische Weltbund haben den Dialog als gleichberechtigte Partner („par cum pari“) begonnen und geführt“, muss als gescheitert angesehen werden. Denn die Glaubenskongregation formuliert in „Dominus Jesus“ (freilich mit Blick auf den interreligiösen Dialog): „Die Parität, die Voraussetzung für den Dialog ist, bezieht sich auf die gleiche personale Würde der Partner, nicht auf die Lehrinhalte“.

Daraufhin erklärte die Nordelbische Synode auf ihrer Herbsttagung am 23. September 2000 in Lübeck:

„Im Blick auf das besondere Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche erinnert die Synode an ihren Beschluss über die ‘Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre’ und zugleich an die ‘Gemeinsame Offizielle Feststellung’ von Römisch-Katholischer Kirche und Lutherischem Weltbund vom 31.10.1999. Deshalb hat sie mit Bestürzung die Ausführungen zum Verhältnis zwischen der Römisch-Katholischen Kirche und den Kirchen der Reformation in der Erklärung ‘Dominus Jesus’ der Kongregation für die Glaubenslehre der Römisch-Katholischen Kirche zur Kenntnis genommen.

Wir stellen fest:

- a) Die Aussage, die Kirchen der Reformation seien nicht ‘Kirchen im eigentlichen Sinne’ versucht, das Ergebnis der Gespräche über das Kirchen- und Amtsverständnis vorwegzunehmen, zu dem sich beide Seiten in der ‘Gemeinsamen Offiziellen Feststellung’ verpflichtet haben.*
- b) Unser Selbstverständnis von Kirche hängt nicht ab von der Anerkennung durch den Vatikan. Maßgeblich bleibt für uns Art. 7 der Augsburgischen Konfession: ‘Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden.’ Die Fülle des Evangeliums weist uns auf die Geschwister im Glauben und verwirklicht sich in der Ökumene als Gemeinschaft von Kirchen in Vielfalt.*
- c) Wir bedauern insbesondere, dass in der Erklärung ‘Dominus Jesus’ die Frage des Verhältnisses der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen ohne sichtlichen Grund mit der Frage des Verhältnisses zu den nichtkatholischen Kirchen vermischt wurde.*
- d) Wir lassen uns in unserem Glauben an die eine Kirche Jesu Christi nicht erschüttern und werden unseren Dialog und unsere Zusammenarbeit mit den katholischen Schwestern und Brüdern beharrlich fortsetzen und wir ermutigen unsere Gemeinden ausdrücklich dazu, das auch zu tun.“*

Auch heute noch können wir uns als Lutheraner dieser Erklärung nur anschließen. Der Kirchenkreis Herzogtum Lauenburg war jedenfalls im Geist dieser Erklärung Gastgeber für das ökumenische Pfingstfest 2002.

Gern habe ich damals auch gelesen, was Prof. Dr. Fulbert Steffensky am 12.09.2000 zu diesem Thema im Hamburger Abendblatt geschrieben hat:

„Rom bürdet sich eine fürchterliche Last auf in der Behauptung, die wahre Kirche zu sein. Wer an Gott glaubt, braucht nicht selber Gott zu spielen. Er muss nicht alles sein, er kann begrenzt und fehlbar sein. Das gilt auch für die Kirchen. Keine der Einzelkirchen muss die Last tragen, die einzige zu sein. Aber darum ist auch keine der Kirchen genug. In keiner der Kirchen ist man ganz zu Hause. Alle sind als Einzelkirchen zu eng, zu bescheiden und zu wenig, jedenfalls wenn man große Wünsche an die Kirche hat. Am engsten und unerträglichsten sind die Kirchen dort, wo sie glauben, das einzige ‘Haus voll Glorie’ zu sein und der anderen nicht zu bedürfen. Den Menschen ehrt seine Bedürftigkeit und Angewiesenheit. Es ist eine Erleichterung und eine große Lebensschönheit, bedürftig zu sein. Die Tatsache, dass meine Einzelkirche nicht alles ist, und dass ich in meiner Kirche darum nicht ganz zu Hause bin, verweist auf die anderen Kirchen. Der Mangel im Eigenen macht bedürftig, und so macht er geschwisterlich. Nur bedürftige Menschen sind geschwisterliche Menschen, und den Autarken ist nicht zu trauen. Das gilt für Menschen, und das gilt für Systeme. Die Vorläufigkeit und die Begrenztheit der eigenen Kirche macht einen zum Spieler. Man braucht nicht nur der stumpfe, sich selbst genügende Katholik, Orthodoxe, Lutheraner oder Reformierte zu sein.

Es gibt eine Lust zwischen den Zeilen zu leben, zwischen den Häusern und zwischen den Welten. Es ist die Lust, in mehr Häusern beheimatet zu sein als nur in einem. Es ist die Unbescheidenheit, mehr Welten zu wollen als nur die eigene bescheidene Lebenswelt. Heimat verdummt, wenn man nur eine kennt. Wer mehr als ein Haus kennt, ist nicht mehr eingekerkert in ihm. Wer mehr als eine Kirche kennen gelernt hat, lernt seine eigene zu lieben, und sie zugleich als begrenzt zu empfinden.

Er lernt Humor und die wundervolle und lebensrettende Gabe der Skepsis seiner eigenen Heimat gegenüber. Die Wahrheit kann nicht eingefangen werden in einer Kirche, nicht einmal in allen zusammen. Religiöse Gruppen werden erst dann erträglich und für andere ungefährlich, wenn sie dies wissen, und wenn sie ihre eigene Endlichkeit schätzen und annehmen.“

Was die Kirche zur Kirche macht

Schon die Nordelbische Synode hatte in ihrer Erklärung vom 23.09.2000 deutlich gemacht, dass unser Selbstverständnis als Kirche nicht von der Anerkennung durch den Vatikan abhängt. Maßgeblich bleibt für uns Art. 7 der Augsburgischen Konfession mit seiner Konzentration auf Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung. Aber das ist noch nicht alles, was wir über die Kirche zu sagen haben. Es war der im Oktober 2000 verstorbene Bischof und ehemalige Lauenburgische Landessuperintendent Prof. Dr. Joachim Heubach, der in einer Festschrift für den finnischen Theologen Erkki Kansanaho auf den spirituellen Aspekt der Ekklesiologie Luthers hingewiesen hat: „Wenn die Confessio Augustana als notae ecclesiae ‚Wort und Sakrament‘ aufführt, so werden beide Kennzeichen der Kirche von Luther immer wieder durch sieben Heiligungsmittel eminent geistlich bestimmt und vertieft: Dabei wird einem allerdings auch deutlich, wie oft und bisweilen weit wir in unserem Denken und Handeln uns von solcher Sicht des Wesens der Kirche entfernen, bzw. entfernt haben.“

In seiner Schrift „Von den Konziliis und Kirchen“ (1539; WA 50,509-653) hat Luther ausführlich über das wahre Wesen der Kirche gehandelt. Er nennt in dieser Schrift sieben (bzw. acht) Kennzeichen der Kirche, die er auch als die sieben Hauptstücke oder Heiligungsmittel bezeichnet. Er sagt: Die Kirche erkennt man daran,

- (1) dass sie das Wort Gottes hat,
- (2) am rechten Gebrauch der Taufe,
- (3) am rechten Gebrauch des Abendmahls,
- (4) an der praktizierten Beichte und Absolution,
- (5) an ihren Ämtern,
- (6) am öffentlichen Gebet und Gottesdienst,
- (7) an der Anfechtung, die die Kirche leidet („das Heiligungsmittel des heiligen Kreuzes“).

Luther bezieht also die signa ecclesiae auf sieben Heiligungsmittel. Er nennt sie die Hauptstücke der „Heiligung“. Daher führt er in der genannten Schrift als letztes Kennzeichen der Kirche noch einen gesonderten Punkt an: Die Kirche erkennt man

- (8) an der Heiligung ihrer Glieder.

„Über diese sieben Hauptstücke hinaus gibt es nun auch mehr äußerliche Zeichen, an denen man die heilige christliche Kirche erkennt, nämlich, dass uns der Heilige Geist auch nach der zweiten Tafel Mose heiligt: wenn er uns hilft, dass wir Vater und Mutter von Herzen ehren, und sie umgekehrt (ihre) Kinder christlich erziehen und ehrlich leben. Wenn wir unsern Fürsten und Herrn treu, gehorsam dienen und untertan sind und sie umgekehrt ihre Untertanen lieb haben, sie schützen und beschirmen. Ferner: wenn wir niemand gram sind, keinen Zorn, Hass, Neid noch Rachgier gegen unseren Nächsten hegen, sondern gern vergeben, gern leihen, helfen und raten. Wenn wir nicht unzüchtig und Säufer, stolz, hoffärtig, prächtig, sondern keusch, züchtig, nüchtern, freundlich, gelinde, sanft- und demütig sind; nicht stehlen, rauben, wuchern, geizen, überteuern, sondern milde, gütig, genügsam, mitteilhaftig; nicht falsch, verlogen, meineidig, sondern wahrhaftig, beständig sind und was mehr an solchen Geboten gelehrt wird, wie das alles Paulus hin und her (vgl. Röm. 13,1ff.; Gal. 5,19ff.) reichlich lehrt. Denn deshalb müssen wir auch die Zehn Gebote haben, nicht allein, damit sie uns als Gesetz sagen, was wir zu tun schuldig sind, sondern auch, dass wir daran sehen,

wie weit uns der Heilige Geist mit seiner Heiligung gebracht hat und inwiefern es noch fehlt, auf dass wir nicht sicher werden und denken, wir hätten jetzt alles getan, und so immerfort in der Heiligung wachsen und stets immer mehr eine neue Kreatur in Christus werden. Es heißt: 'Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis' (2. Petrus 3,18), und 'Nehmet immer mehr zu' (1. Thess. 4,1.10).

Ein solches Zeichen kann aber nicht als so zuverlässig angesehen werden, wie die oben (angeführten), weil auch etliche Heiden sich in solchen Werken geübt haben und wohl zuweilen heiliger erscheinen als die Christen: aber das geht doch nicht so rein und einfältig aus dem Herzen um Gottes willen hervor, sondern sie suchen etwas anderes dabei, weil sie keinen rechten Glauben noch Erkenntnis Gottes haben. Hier aber ist der Heilige Geist da, der das Herz heiligt und solche Frucht aus 'gutem feinen Herzen' (hervor)bringt, wie Christus im Gleichnis vom Sämann (Luk. 8,15) sagt. Und obwohl die erste Tafel höher steht und hier das größere Heiligungsmittel sein muss, habe ich in der zweiten Tafel alles zusammenfassen wollen; sonst hätte ich's entsprechend den sieben Geboten (der zweiten Tafel) auch wohl in sieben Heiligungsmittel oder Hauptstücke aufteilen können.

Da haben wir nun zuverlässig: was, wo und wer sie sei, die heilige christliche Kirche, das heißt: das heilige christliche Volk Gottes. Und das kann uns nicht fehlen, dessen sind wir ganz sicher. Alles andere außerhalb dieser Stücke kann fehlen und geht gewiss fehl.“ (WA 50,643-649)

Machen wir uns also daran, im Geist ökumenischer Verbundenheit und im Blick auf die Heilige Schrift daran zu buchstabieren, was, wo und wie wir miteinander Kirche sind. Als Gesprächsergebnis des deutschen Dialogs über die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen hat die Bilaterale Arbeitsgruppe festgehalten:

„Gemeinsam können wir folgendes aussagen:

- 1. Die Kirche ist Geschöpf des Wortes (creatura verbi) und zugleich Dienerin des Wortes (ministra verbi), das ihr übertragen ist.*
- 2. Die Kirche ist durch ihre ganze Existenz Zeichen des Heilswillens Gottes, der will, ‚dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen‘ (1 Tim 2,4).*
- 3. Die Kirche ist als Vermittlerin von Wort und Sakrament Werkzeug der Gnade.*
- 4. Die Kirche ist durch den Empfang und die Vermittlung von Wort und Sakrament auch selbst in ihrem Wesen geprägt.*
- 5. Die Kirche bleibt stets dem Herrn untergeordnet, und das Heil bleibt auch im Wirken der Kirche Gottes Gabe. In diesem Sinne ist das Verhältnis von Christus und Kirche als Miteinander von Einheit und Unterschiedenheit zu bestimmen.*

Wo dies gemeinsam gelehrt wird, ist eine sachliche Übereinstimmung gegeben, auch wenn die analoge Verwendung des Begriffes ‚Sakrament‘ auf die Kirche unterschiedlich beurteilt wird.“ (CS 89)

„Ich bin gespannt, wie die ökumenischen Gespräche über das Kirchen- und Amtsverständnis auf nationaler und internationaler Ebene weitergehen werden. Die Irritation durch die Erklärung ‚Dominus Jesus‘ in diesem Punkt wird uns von weiteren Gesprächen und einer geduldigen ökumenischen Gesinnung nicht abhalten.“ Das sagte ich vor der Lauenburgischen Kirchenkreissynode im November 2000.

Statement des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, zur Veröffentlichung des Dokumentes „Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche“ der Kongregation für die Glaubenslehre am 10.07.2007 (Mainz/Bonn, 10.07.2007)

1. Die römische Kongregation für die Glaubenslehre veröffentlicht am 10. Juli 2007 ein Dokument unter dem Titel „Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche“, das in fünf Fragen und Antworten, die in einem ausführlicheren „Kommentar“ erläutert werden, aufgebaut ist. Sie beziehen sich auf die Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils, dass nämlich die Kirche Jesu Christi „in der katholischen Kirche verwirklicht ist („subsistit“), die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird“ (Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“, Art. 8, künftig: LG). Diese Aussage gehörte immer schon zur Lehre über das Geheimnis der Kirche, hat aber durch das Zweite Vatikanische Konzil eine Präzisierung erfahren.

2. Die Aussage, dass die Kirche Jesu Christi in der katholischen Kirche „subsistiert“, wird gewöhnlich übersetzt: „... *ist verwirklicht in* der katholischen Kirche“. Der Begriff Subsistenz kommt vor in der Lehre der Kirche über die Dreifaltigkeit Gottes (ein Gott in drei Personen) und über Jesus Christus (eine Hypostase/Person in zwei Naturen). Im Verständnis von LG 8,2 erschließt sich der genaue Sinn des Ausdrucks „Subsistenz“ aus dem Kontext. Es geht jedenfalls um die eine und einzige Kirche Jesu Christi, die ihre konkrete Existenzform in der katholischen Kirche hat. Die Glaubenskongregation macht deutlich, dass die Verwendung des Ausdrucks *die Kirche Jesu Christi „subsistiert“ in der katholischen Kirche* keine Veränderung in der Überzeugung von der substantiellen Identität der Kirche Jesu Christi mit der katholischen Kirche mit sich bringt: Die Kirche Jesu Christi ist in der katholischen Kirche als konkretes Subjekt und geschichtliche Wirklichkeit anzutreffen.

3. Früher ist diese substantielle Identität dadurch zum Ausdruck gekommen, dass man sagte: Die Kirche Jesu Christi *ist* („est“) die katholische Kirche. Nun hat aber das Zweite Vatikanische Konzil – und darin besteht bis heute ein wichtiger neuer Schritt für die Lehre von der Kirche und für das ökumenische Gespräch – zugleich erklärt, „dass (auch) außerhalb ihres Gefüges (nämlich der katholischen Kirche) vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen“ (LG 8,2; vgl. auch das Dekret über den Ökumenismus, Art. 3). Um beides, nämlich die substantielle Identität mit der katholischen Kirche und die Existenz ekklesialer Elemente in anderen Glaubensgemeinschaften, widerspruchlos denken und sagen zu können, hat das Konzil nach langer Diskussion die etwas schwierigere Formulierung „subsistit“ statt des vieldeutigeren „ist“ („est“) gewählt: Die konkrete Existenzform der von Jesus Christus gestifteten Kirche findet man in der katholischen Kirche, ohne den anderen christlichen Gemeinschaften außerhalb von ihr die Existenz kirchlicher Elemente abzusprechen.

4. Man muss also beides festhalten: den Anspruch der katholischen Kirche auf substantielle Identität zwischen der Kirche Jesu Christi und ihr *und* der Anerkennung kirchlicher Elemente außerhalb von ihr selbst. Das kirchliche Lehramt hat nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil immer wieder Interpretationen zurückgewiesen, dass die Kirche Jesu Christi auch in anderen Gemeinschaften „subsistiere“, wie etwa der eine Gott in drei Personen lebt oder wie ein Baum einen Stamm hat mit vielen Zweigen. Darum sagt das Konzil: „Dies ist die einzige Kirche Christi, die wir im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische bekennen.“ (Art. 8,2)

5. Diese differenziertere Sicht wurde nach dem Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils öfter klargestellt: z. B. in den Erklärungen der Glaubenskongregation „Mysterium ecclesiae“ (1973), „Communio notio“ (1992), „Dominus Jesus“ (2000) sowie in der Notifikation zu dem Buch „Kirche: Charisma und Macht. Versuch einer militanten Ekklesiologie“ von Leonardo Boff (1985), aber auch in den Enzykliken, z. B. „Ecclesiam suam“ von Paul VI. (1964) und in „Ut unum sint“ von Johannes Paul II. (1995). Jetzt wird derselbe Sachverhalt im Abstand einiger Jahre wiederholt. Offenbar haben nach der festen Überzeugung der Glaubenskongregation trotz so vieler lehramtlicher Äußerungen die genannten Fehldeutungen nicht aufgehört.

6. Die Glaubenskongregation ist sich im Blick auf dieses Dokument der ökumenischen Tragweite bewusst. Dies kommt besonders auf den letzten Seiten des Kommentars zum Ausdruck. Die katholische Kirche erblickt in den anderen christlichen Glaubensgemeinschaften eine wirkliche Anteilnahme am Kirchesein. Sie konnte ihren Anspruch auf eine substantielle Identität nicht preisgeben, hat aber ihren Absolutheitsanspruch im Sinne einer reinen Identifikation reduziert. Wenn sie an dieser substantiellen Identität mit der Kirche Jesu Christi festhält, vertritt sie dennoch kein exklusives, absolutes Identitätsmodell.

Dadurch wird die bleibende Identifikation weiträumiger und erhält auch eine innere Offenheit und Unabgeschlossenheit. Die Gleichsetzung Kirche = katholische Kirche wird eingeschränkt. Dies ermöglicht eine echte Ergänzung und einen aufrichtigen Dialog. Es wird auch deutlich, dass es nach beiden Seiten hin ein – gewiss verschiedenes – Defizit in der „Vollständigkeit“ der eigenen kirchlichen Existenz und ein Solen zu einer tieferen Einheit gibt.

Die erneute katholische Stellungnahme der Glaubenskongregation mag besonders in ihrer Knappheit und Dichte hart erscheinen, aber sie lässt grundlegend Raum, die anderen Kirchen nicht nur moralisch, sondern theologisch als Kirchen zu achten. Der eigene Anspruch darf nicht zu irgendeiner Überheblichkeit führen, denn durch die Spaltungen ist auch die Fülle der katholischen Kirche eingeschränkt. Mit Recht sagt das Zweite Vatikanische Konzil: „Aber gerade die Spaltungen der Christen sind für die Kirche ein Hindernis, dass sie die ihr eigene Fülle der Katholizität in jenen Söhnen (und Töchtern) wirksam werden lässt, die ihr zwar durch die Taufe zugehören, aber von ihrer völligen Gemeinschaft getrennt sind. Ja, es wird dadurch auch für die Kirche selber schwieriger, die Fülle der Katholizität unter jedem Aspekt in der Wirklichkeit des Lebens auszuprägen.“ (Dekret über den Ökumenismus, Art. 4)

Diese Einsichten gehören insgesamt zu den wichtigsten Früchten des Zweiten Vatikanischen Konzils. Daran ändert selbstverständlich auch dieses neue Dokument nichts.

Das Dokument der Glaubenskongregation vom 10. Juli 2007 spornt vielmehr die Theologie an, ehrlich und mutig auf diesem Weg weiterzugehen. Die Formulierung des Zweiten Vatikanischen Konzils in LG 8,2 ist eine bleibende Norm, aber keine abschließende Endstation, sondern eher verheißungsvoller Anfang. Die Aufgabe, die vor uns liegt, ist groß. Dabei geht es besonders um das tiefere Verständnis des Kircheseins, einschließlich des Verständnisses des Amtes und besonders der apostolischen Sukzession. Darüber gibt es zur Zeit weltweit Gespräche, die hoffen lassen.

In diesem Sinne will der Text gelesen und verstanden werden: Es ist ein Dokument der Klarheit des eigenen Bekenntnisses und zugleich der Würdigung, ja auch einer – zwar begrenzten, aber wesentlichen – Anerkennung des ekklesialen Charakters der anderen christlichen Glaubensgemeinschaften. Das ökumenische Gespräch lebt von beidem.

Bischof Huber für mehr Gelassenheit in der Ökumene

EKD-Ratsvorsitzender beim „Rittertag“ der Johanniter in Hamburg (25.08.2007)

Berlin/Hamburg (epd). Der Berliner Bischof und Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Wolfgang Huber, hat zu mehr Gelassenheit im ökumenischen Dialog aufgerufen. Die christlichen Kirchen hätten gemeinsam die Aufgabe, deutlich zu machen, wie sie ihre spirituelle Erneuerung mit der Zuwendung zu Menschen verbinden wollten, denen der Glaube fremd geworden sei, sagte er am 25. August auf der Jahresversammlung des Johanniterordens, dem sogenannten Rittertag, in Hamburg.

Angesichts gemeinsamer Herausforderungen gegenüber der modernen Welt sei es schlicht „peinlich“, darüber zu streiten, ob die römisch-katholische oder die evangelische Kirche „näher bei Christus sitzen darf“, sagte Huber. Der Vatikan errichte eine „ökumenische Blockade“, wenn er die Kirchen der Reformation nicht als Kirchen im eigentlichen Sinn bezeichne. Dies müsse zurückgewiesen werden: „Der Vatikan kann allenfalls darüber befinden, was es bedeutet, Kirche im katholischen Sinn zu sein.“

Vielversprechender sei es, die gemeinsame Herkunftsgeschichte als wichtigen ökumenischen Ansatzpunkt anzusehen, sagte der Berliner Bischof. Die Kirchen der Reformation seien mit der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche durch gemeinsame Quellen und Traditionen verbunden. „Die evangelische Kirche ist die katholische Kirche, die durch die Reformation hindurchgegangen ist.“ Beide teilten 1.500 Jahre gemeinsamer Kirchengeschichte.

Ökumene lebe vom gemeinsamen Engagement für das Evangelium - unzählige Gemeinden machten dies vor, erklärte Huber weiter. Voraussetzung für eine „Ökumene der Profile“ sei eine präzise Formulierung bleibender Differenzen - mit gleichzeitigem gemeinsamen Wirken nach Außen. „Es ist, als hätte Christus zwei Arme“, sagte der Bischof.

In einer solchen Perspektive könne man die Stärken des jeweils Anderen als Beitrag zur Mission der einen christlichen Kirche sehen. Die institutionelle Abgrenzung der Kirchen voneinander verliere dabei an Bedeutung - und ihr gemeinsames Zeugnis in Wort und Tat ziehe alle Aufmerksamkeit auf sich. ...

Berlin, 28. August 2007